



Stifter Hans Höffmann (r.) gratuliert dem Preisträger Prof. Dr. Axel Michaels. (Foto: Kokenge)

„Warum wir kulturelle Missverständnisse brauchen“

Fünfter Höffmann-Wissenschaftspreis für Interkulturelle Kompetenz geht an Heidelberger Indologen

Seit 2010 stiftet das Vechtaer Reiseunternehmen Höffmann Reisen GmbH an der Universität Vechta einen Wissenschaftspreis für Interkulturelle Kompetenz, dotiert mit 10.000 Euro. Der Höffmann-Wissenschaftspreis ist damit Teil eines langfristig angelegten Programms zur Förderung der interkulturellen Kompetenz als Schlüssel zu einem friedlichen und konstruktiven Miteinander von Menschen verschiedener ethnischer, kultureller und religiöser Herkunft. Diese Kompetenz hilft, Verbindendes zu erkennen und aus Besonderheiten zu lernen. Interkulturelle Fragestellungen sind in vielfältiger Weise integrativer Bestandteil wissenschaftlicher Forschung zahlreicher Disziplinen. Der Höffmann-Wissenschaftspreis würdigt daher das Werk einer/eines herausragenden Wissenschaftlerin/Wissenschaftlers, die/der wegweisende Arbeiten – auch interdisziplinär ausgerichtete – zum Themenfeld vorgelegt hat.

Für das Jahr 2015 und damit den fünften Höffmann-Wissenschaftspreis war dies der Heidelberger Indologe Prof. Dr. Axel Michaels. Michaels ist seit 1996 Professor für Klassische Indologie am Südasien-Institut der Universität Heidelberg. Er fungiert zugleich als Direktor des Exzellenzclusters „Asien und Europa im globalen Kontext“ der Universität und ist Leiter der Forschungsstelle „Religions-

und rechtsgeschichtliche Quellen des vormodernen Nepal“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Michaels studierte zunächst Indologie, Philosophie und Jura. Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn führten ihn u.a. nach Hamburg, Münster, Oxford, Kathmandu/Nepal und Bern. Er hat über 20 Bücher verfasst und ebenso viele herausgegeben.

In einer Festveranstaltung im Februar 2016 erhielt Professor Michaels aus den Händen von Stifter Hans Höffmann, Universitätspräsident Prof. Dr. Burghart Schmidt und des Vorsitzenden der Universitätsgesellschaft Vechta e.V., Uwe Bartels, seine Auszeichnung. Prof. Dr. Egon Spiegel, Vorsitzender der Preis-Jury, erläuterte den Anwesenden die Gründe für die Auswahl Michaels: Der Indologe habe sich durch seine breit angelegte und hochdifferenzierte Forschung, die Vermittlung außereuropäischer Kulturen, größte Vielfalt kulturwissenschaftlicher Themen bis hin zur populären Vermittlung dieser Erkenntnisse in den Medien und durch Sichtbarkeit in der breiten Öffentlichkeit, gepaart mit persönlichem Engagement, von seinem Verfolgerfeld deutlich abgesetzt. Die Entscheidung sei daher zügig und einstimmig gefallen, resümierte Spiegel den Auswahlprozess.

Die Laudatio auf den Preisträger hielt Prof. Dr. Christoph Wulf, Anthropologe und Erziehungswissenschaftler an der Freien Universität Berlin. Er skizzierte den Lebenslauf seines Kollegen – mit dem er schon mehrere Publikationen und Projekte bearbeitet hat – und stellte die fünf Arbeitsschwerpunkte des Indologen vor. Neben Sanskrit, Ritualtheorie und –forschung, Anthropologie und Transdisziplinarität bzw. Transkulturalität sei hier vor allem auch die Ethno-Indologie zu nennen. Wulf habe den Preisträger aber nicht nur als hervorragenden internationalen Forscher auf höchstem Niveau kennengelernt, sondern auch als angenehmen und liebenswerten Menschen, der als Preisträger außerordentlich geeignet und würdig sei.

Auszug aus der Festrede von Prof. Dr. Axel Michaels, 4. Februar 2016, Universität Vechta

[...]

Die Transkulturalität der Kulturen

Spätestens seit Edward Burnett Tylor und seinem 1871 erschienen Buch *Primitive Culture* wissen wir, dass Kulturen „komplexe Ganze“ sind. Irgendwie alles, was Menschen denken und machen. Aber so unklar ist, wie der Begriff Kultur zu definieren ist, eines steht fest: Kulturen sind keine ethnisch, sprachlich oder geographisch klar ein- und abgrenzbaren Gebilde. Monokulturen gibt es auf dem Acker, nicht aber bei Menschen. Für diesen Sachverhalt haben Kulturwissenschaftler inzwischen viele schöne Begriffe gefunden, die den durchgreifenden Multikulturalismus zum Ausdruck bringen: Hybridität, Metissage, Melange, cross-over, Kreolisierung, entanglement, histoire croisée, Paul Feyerabends „anything goes“ oder Homi Bhabhas „third space“. All diese Begriffe sollen zeigen, dass Kulturen und Sprachen immer schon verflochten sind. Ihre prinzipielle Fluidität führt dazu, dass man nirgendwo mehr von „reinen“ Nationen, Sprachen, ethnischen Gruppen, Objekten und Artefakten, Bildern, Konzepten oder Ritualen sprechen kann. Transkulturalität ist der Normalfall, nicht die Ausnahme. Oder anders gesagt: Eine Kultur setzt sich nur aus Bestandteilen zusammen, die in andere, ebenfalls zusammengesetzte Kulturen hineinreichen oder aus ihnen stammen. Ob wir wollen oder nicht, Multikulturalismus steht immer am Anfang einer Kultur und kann daher nicht deren Auflösung bedeuten. Eine einzelne Kultur entsteht aus dem Multikulturalismus – als Strategie der Differenz und Alterität. Unausweichlich sind dann die kulturellen Grenzen porös, offen und fließend. Sie zu- zumachen mag Menschen fernhalten, nicht aber deren Ideen. [...]

Konstruktionen kultureller Stabilität

Doch was bedeuten derartige Feststellungen für die Menschen? Im Ergebnis sind sie verwirrend, scheinen sie doch zu Auflösung und Identitätsverlusten zu führen. Meist empfinden Menschen ihre Kul-



Prof. Dr. Christoph Wulf von der Freien Universität Berlin hielt die Laudatio auf Michaels. (Foto: Kokenge)

tur ja als gegeben und nehmen sie zur zuverlässigen Grundlage ihres Handelns. So wird daraus eine Leitkultur, gewissermaßen das Eigene, das nicht in Frage steht. Dieses Gefühl kultureller Stabilität und Sicherheit wird durch vermeintlich unveränderliche Faktoren wie Umwelt, Sprache, Architektur, Institutionen, Normen, Weltbilder oder Rituale erzeugt. Gerade bei Ritualen denken wir, dass sie immer gleich sind und damit diesen Anker im Fluss des Geschehens bilden können. Doch ist längst das Gegenteil erwiesen. Rituale sind nicht starr und stereotyp, sondern in höchstem Maße dynamisch.

Im Handeln und in Diskursen werden also diese vermeintlich stabilen Faktoren immer wieder verändert. Man denke nur an die Veränderungen bei der Rolle der Frau in den letzten Jahrzehnten. Deren Gleichberechtigung wird jetzt für so selbstverständlich gehalten, dass sie Bestandteil der sogenannten deutschen Leitkultur geworden ist. Aber noch vor wenigen Jahren befanden sich deutsche Männer hinsichtlich ihres Überlegenheitsgefühls fast auf dem Niveau, das jetzt bestimmten muslimischen Migranten zugesprochen wird. Selbst ein so tiefgreifender Wandel wird von den Beteiligten meist erst im Rückblick als solcher erkannt.

Diese prinzipielle Zerbrechlichkeit von Kulturen ist schwer auszuhalten. Nicht zuletzt durch die Endlichkeit alles Lebens wird sie als existentiell und bedrohlich empfunden. Verstärkt wird sie durch fast alle Verhältnisse umwälzende Ereignisse wie ökonomische Krisen, Kriege, Naturkatastrophen, Revolutionen oder dadurch induzierte Völkerwanderungen, aber auch durch die kulturelle Heimatlosigkeit der Globalisierung. In den so entstehenden Konflikten wird immer wieder nach vermeintlich die Lebenswelt (wieder) stabilisierenden Faktoren und Ideologien gesucht, denn es gibt offenbar ein tief liegendes Bedürfnis nach einer Stabilität der die Menschen umgebenden Lebenswelten. Dieses Bedürfnis wird mit verschiedenen Strategien zu stillen versucht. [...]

Die Chancen der Transkulturalität

Wenn also Kulturen in einem ständigen Austausch von Menschen, Ideen, Konzepten, Praktiken, Objekten und Bildern interagieren und deshalb per definitionem verflochten oder hybrid sind – "Instead of hybridity versus plurality, ... it is hybridity all the way down" (Rosaldo 1995: xv) – stellt sich ein Problem, ja geradezu eine Aporie ein. Denn Hybridität setzt wie Interkulturalität feste Einheiten voraus, die sich dann mischen. Beispiele sind Bollywood-Filme (eine Mischung aus Hollywood und der indischen Filmindustrie), Hybrid-Antriebe (eine Mischung aus Elektro- und Benzinmotoren) oder Wutunhua (eine Mischung aus Chinesisch, Tibetisch und Mongolisch).

Methodisch gesehen führen solche Trennungen von kulturellen Einheiten in ein Dilemma: Um zu analysieren, was verflochten oder hybrid ist, müssen wir separate Einheiten konstruieren, deren selbständige und reine Existenz wegen transkulturellen der Bedingtheit abzulehnen ist. Die Lösung aus diesem Dilemma liegt im zuvor Gesagten: Die kulturellen Grenzen gibt es nicht in Wirklichkeit, sondern nur als konzeptuelle Strategien in Diskursen. [...]

„Verstehen heißt anders Verstehen“

Mit dem methodologischen Ansatz der Transkulturalität und der damit implizit gegebenen Selbstreflexion ist man sich schnell klar, dass kulturelle Selbstbehauptungen nur durch erhebliche Reduktionen wie etwa Strategien möglich und nötig sind, diese aber unweigerlich zu Missverständnissen führen. Aber von diesen Missverständnissen ist zu lernen. Hans-Georg Gadamer hatte gesagt: Verstehen heißt anders verstehen. In *Wahrheit und Methode* führte er aus, dass jemanden zu verstehen bedeutet, seinen eigenen Erwartungen, das heißt auch: seinem Vorurteil, entgegenzutreten und diese im Gespräch und dem Versuch, den anderen zu verstehen, zu revidieren. Für ein wirkliches Verständnis genügt es dann nicht, seine Meinung zu ergänzen. Vielmehr



Universitätspräsident Prof. Dr. Burghart Schmidt sprach die Begrüßung zur Preisverleihung. (Foto: Kokenge)

muss man gegebenenfalls seine Meinung überprüfen. Aus diesem Wechselspiel erwächst nach Gadamer eine umfassendere Wahrheit im Sinne einer Horizonterweiterung.

Genau so ist mit interkulturellen Begegnungen umzugehen. Sobald verstanden wird, dass diese Missverständnisse auf einer Unkenntnis über das, was alle Kulturen ausmacht, beruhen, nämlich ihre Transkulturalität mit ihrer prinzipiellen Zerbrechlichkeit und Offenheit, erweisen sich diese Missverständnisse als konstruktiv. Vorausgesetzt man bleibt nicht bei ihnen stehen, sondern müht sich, den anderen zu verstehen, wofür es die gemeinsame Anerkennung gewisser Spielregeln, zum Beispiel der Gewaltlosigkeit bedarf. Denn, noch einmal: Verstehen heißt anders verstehen. Und Verstehen kann nicht delegiert werden, sondern nur in einem selbst stattfinden.

[...]

Nun trägt aber die durch Transkulturalität gewonnene Horizonterweiterung im Sinne Gadamers nur dann zu einer Entschärfung der aus Missverständnissen entstandenen Konflikte bei, wenn die Änderung der Meinungen und Einstellungen beidseitig erfolgt. Wenn die Hausordnung befolgt wird, also die Trennung von Religion und Politik, das demokratische Wahlsystem, die Freiheit der Presse, die Gleichheit der Menschen unabhängig von Geschlecht, Religion, Herkunft oder Hautfarbe, dann bleiben beide Kulturen nicht so, wie sie sind, sondern es erwächst aus interkulturellen Missverständnissen wechselseitiges Verständnis und aus diesem eine Synthese und etwas Neues. Genau das ist es ja, was Kulturen ohnehin tagtäglich leisten, auch wenn es oft nicht wahrgenommen oder verdrängt wird.

[...]

Bezogen auf die gegenwärtige Situation sage ich daher zum Schluss: Wenn wir – und mit „wir“ meine ich alle, die hier schon Ansässigen ebenso wie die Hinzukommenden – aus unseren Missverständnissen lernen und wenn wir diese nicht durch vereinfachende Strategien und Ideologien zu gewaltsamen Konflikten werden lassen, dann ist die grundsätzlich immer gegebene Fragilität von Kulturen nicht nur eine Bedrohung und dann gibt es allen Grund, sich auf die Synthese und das Neue zu freuen. [...]



Universitätspräsident Prof. Dr. Burghart Schmidt und Preisträger Prof. Dr. Axel Michaels. (Foto: Kokenge)



(v.l.): Uwe Bartels, Preisträger Prof. Dr. Axel Michaels, Prof. Dr. Burghart Schmidt, Hans Höffmann, Prof. Dr. Christoph Wulf, Dr. Marion Rieken und Prof. Dr. Egon Spiegel. (Foto: Kokenge)